

JOHN LE CARRÉ
John le Carré

Ein guter Soldat

ROMAN

List

geboren und sehnte sich danach, Soldat zu sein. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs war er vier, und er weiß noch genau, wie sein Vater in Uniform neben dem Weihnachtsbaum stand und wie sein großer und guter Patenonkel Tissot, ebenfalls in Uniform, auf einen Besuch vorbeikam.

»So ein schöner Offizier«, erinnert er sich an seinen Paten Edouard Tissot, und fast klingt es, als rede er von Deni.

Tissot war offenbar auch ohne seine Uniform ein schöner Mann. Wenn Jeanmaire ihn in seiner geräumigen Wohnung besuchte, lief sein Patenonkel nicht selten dort nackt herum. Aber nein, Tissot war nicht homosexuell! ruft er angewidert aus, und er, Jeanmaire sei es

auch nicht! Diese Nacktheit war spartanisch, hatte nie etwas mit Sexualität zu tun.

Doch neben diesem Bild militärischen Glanzes hat Jeanmaire eine zweite und ganz andere frühe Erinnerung, die die sozialen Umwälzungen der damaligen Zeit deutlicher widerspiegelt: nämlich an den Schweizer Generalstreik von 1918, als die ›Bolschewiken von Biel‹, um die Straße zu verbarrikadieren, einen Zug zum Entgleisen brachten und dann auf der umgestürzten Lokomotive die rote Fahne hißten. Ihre Gewalt gegen Eigentum und ihr Mangel an Disziplin erschütterten den jungen Jeanmaire, und seine Liebe zur Armee steigerte sich womöglich noch. Bekäme er die Möglichkeit, Jeanmaire

würde selbst heute noch aus der ganzen Welt eine Armee machen. Ohne seine Armee, so scheint es, sieht er sich selbst als einen Mann, der keine Eltern hat.

Jeanmaire ist nichts als das Produkt seiner Herkunft. Wer von der Schweiz nur ihre Hänge und Täler kennt, betrachtet den Schweizer Militarismus, falls er überhaupt etwas davon bemerkt, als einen harmlosen Scherz. Auf den gewundenen Bergstraßen können solche Leute nichts mit den kreisrunden Stahlplatten anfangen, in denen Sprengladungen gezündet werden, um die Täler gegen den Aggressor abzuschotten; den großen Eisentoren, die in geheime Bergfestungen führen, die teils als militärische Waffenlager dienen, teils als Zuflucht vor dem atomaren Holocaust

eingerrichtet sind; den selbstbewußten jungen Männern in Offiziersuniformen, die auf den Bürgersteigen umherstolzieren und sich an Wochenenden in den Tearooms großtun. Solche Leute wissen nichts von den ungeheuren jährlichen Ausgaben für amerikanische Panzer und Kampfflugzeuge, Frühwarnsysteme und Zivilverteidigung, Luftschutzbunker und der (mit 625000 Soldaten bei einer Bevölkerung von 6500000) nach Israel anteilmäßig größten stehenden Armee der Welt, was den Schweizer Steuerzahler achtzehn Prozent seines gesamten Staatshaushalts kostet – es waren auch schon einmal dreißig Prozent – oder jährlich 5,9 Milliarden Schweizer Franken. Wird der Alpenurlaub solcher Leute

gelegentlich vom Kreischen der Tiefflieger oder vom Knattern halbautomatischer Gewehre im örtlichen Schießstand gestört, tun sie derlei Unannehmlichkeiten gewöhnlich als die entzückende Leidenschaft eines friedlichen Lilliputs für die Kriegsspiele der Erwachsenen ab.

Und bis zu einem gewissen Grad bestärken die Schweizer in ihrem Umgang mit den unbedarften Fremden diese Ansicht, entweder, weil sie als Befürworter ihrer militärischen Moral sich mit leichtfertigen Erklärungen lieber zurückhalten oder weil es ihnen als Andersdenkenden peinlich ist zuzugeben, daß ihr Land sich in einem permanenten, geradezu zwanghaften Zustand der Quasi-Mobilmachung befindet. So oder so, die